

chen Aktivitäten der *Latin-vivant*-Bewegung der Gegenwart vor Augen gestellt (290ff.), an denen ja Valahfridus selbst mit seiner Münchner *sodalitas* und den *Ludi Latini* beträchtlichen Anteil hat. Und wen wundert's, dass das Vorwort und die Kapitelüberschriften zweisprachig geboten werden? Wie lebendig Latein ist, führt er uns so nebenbei mit spontanen Wortschöpfungen vor: „Handy“ und „Laptop“ auf Latein? Kein Problem: „manuale“ und „gremiale“! (238)

Diesem Zauber des Lateinischen kann sich auch der Leser kaum entziehen, und angesichts des Schwungs des Buches käme sich der Rezensent beckmesserisch vor, wenn er an einzelnen Formulierungen Kritik übte. Mag auch die Freude an der Pointe den Autor gelegentlich bis an die Grenze des Widersprüchlichen geführt haben, mag man auch im Literaturverzeichnis das eine oder andere Werk vermissen und mögen auch die gelegentlichen Attacken gegen das Englische etwas heftig wirken, das Buch, das meisterlich Fachwissenschaft und Unterhaltung verbindet, gehört auf den Nachttisch aller klassischen Philologen, in das Geschenkpaket für jeden Freund der alten Sprachen und nicht zuletzt in die Bibliothek des Lateinstudenten. Und da das Buch ein Bestseller geworden ist – Verzeihung! ... *liber plurimum divenditus est*, wird es in Kürze als Taschenbuch preiswert zu haben sein.

HANS-LUDWIG OERTEL, Würzburg

*Friedrich Maier, Warum Latein? Zehn gute Gründe. Stuttgart: Reclam 2008. UB 18565. 2,60 EUR. (ISBN 978-3-15-018565-0).*

Latein ist heute wieder *en vogue*, zur Überraschung Vieler. Die Gründe dafür sind zweifellos vielfältig, und vollständig wird man sie kaum aufzählen können. Zu diesen Gründen zählt aber sicher auch die nicht nachlassende Denk- und Werbebemühung vieler Lateinlehrer und anderer Lateinfreunde in den früheren, dem Latein nicht immer günstigen Jahren. Unter denen, die sich auf diesem Felde besonders nachhaltig und unverdrossen abgemüht haben, ist in erster Linie der Verfasser dieser kleinen Schrift zu nennen. FRIEDRICH MAIER darf sich sagen, dass er im wohlverdienten Ruhestand als Senior der Altphilologen und Ehrenvorsitzender unseres Ver-

bandes in der gegenwärtigen Lateinrenaissance auch einiges an Früchten seiner lebenslangen Arbeit erntet. Es ist erfreulich, dass ihm Reclams Universalbibliothek für die Zusammenfassung und Weiterführung dessen, was er in zahlreichen früheren Schriften vorgetragen hat, nunmehr ein Podium bietet, das ‚universal‘ beachtet zu werden verspricht.

Die Schrift bringt zunächst ca. 20 einführende Seiten unter der Überschrift „Was ist Latein?“ Darin wird nicht nur auf die ganz unvergleichliche Geschichte dieser Sprache hingewiesen: Obwohl sie am Ende der Antike als Volkssprache starb, erlebte sie über tausend Jahre lang ein ruhmreiches Nachleben als einheitstiftende Gelehrtensprache Europas. Erst im 18./19. Jahrhundert ging sie als solche allmählich unter. – Im zweiten und dritten Unterabschnitt der Einleitung resümiert Maier knapp und in souveräner Kenntnis, warum heute Latein, diesem zweiten ‚Sterben‘ zum Trotz, wieder im Aufwind ist. – Abgeschlossen wird die kleine Schrift von dem kurzen Abschnitt „Latein und Latinum als Studienvoraussetzung“.

Dazwischen der Hauptteil „Warum Latein? Zehn gute Gründe“. Es sei dem Rezensenten schon aus Platzgründen erlaubt, hier nicht auf alle ausführlich einzugehen, außerdem aber auch, weil ja die Zehnzahl eine „heilige“ ist: bei stocknüchterner Betrachtung hätte sich auch wohl eine andere Nummerierung dieser Gründe finden lassen.

Die beiden ersten Abschnitte stellen die lateinische Sprache als eine Art universale oder Grundlagensprache dar. Sie bietet in der Tat einen „Königsweg zu vertieftem Sprachverständnis“, obwohl man dies Phänomen kaum anders begründen kann als aus dem historischen ‚Zufall‘, dass die Antike eben in dem allumfassenden römischen Weltreich kulminierte und eben darin auch zu Ende ging, und dass daher der „funktionierende Organismus“ des Lateinischen in allen europäischen Sprachen, wenn auch graduell unterschiedlich, maßgebend wurde. Ebendeshalb ist das Latein auch für unsere deutsche Sprache, und vergleichbar auch für andere Muttersprachen, ein ergiebiges Trainingsfeld.

Der dritte Abschnitt beginnt mit dem bekannten LUTHER-Zitat, dass das Latein die „Scheide“

ist, in der das „Messer des Geistes“ steckt. Zwar charakterisiert man heute das Lateinische nicht mehr schlankweg als „die logische Sprache“, und Maier weist darauf hin, dass man sich lange Zeit Mühe gegeben hat, die denkschulende Wirkung des Lateins empirisch zu widerlegen bzw. den anderen Schul-Fremdsprachen dieselbe Wirkung zuzubilligen. Strikt beweisen oder widerlegen lässt sich da freilich nichts. Maier begnügt sich schließlich mit der Aussage, dass das Lateinlernen „permanente Anreize zu logischem Denken“ bietet. Das wird nicht zu bestreiten sein, und die anderen Schulsprachen werden diesen Anreiz nicht so oft bieten, weil sie begreiflicher und berechtigter Weise mit anderen Lehrverfahren auf andere Ziele als der Lateinunterricht ausgehen.

Der fünfte Unterabschnitt des Hauptteils geht von der Tatsache aus, dass fast die ganze lateinische Literatur, die im Gymnasium gelesen wird, extrem rhetorisch geformt ist und dass man folglich die Möglichkeit hat (und sie im heutigen Lateinunterricht oft und gerne nutzt), die rhetorische Form zu hinterfragen, gegebenenfalls zu entlarven und dabei auch erst richtig zu würdigen und zu genießen: Das ist jederzeit, auch heutigentags in unserer von Reklame durchsetzten Welt, eine nützliche Schulung des Geistes.

Im siebenten Unterabschnitt betritt Maier ein Feld, auf dem er schon seit langem fündig ist: Da rühmt er das Latein als „Schatzkammer europäischer Sprachbilder“, im achten dann als „Studierstube europäischer Grundtexte“. Hier betrachtet er nur drei Texte, aber hochkarätige: Den hippokratischen Eid, den augustinischen „Gottesstaat“ und den „Sonnengesang“ des FRANZ VON ASSISI. Was das erste Beispiel anlangt, so könnte man wohl besserwisserisch darauf hinweisen, dass das ein griechisches Geistesprodukt ist. Der Rezensent ist ein eingefleischter Gräzist, aber auch er möchte nicht bestreiten, dass vieles Griechische seit langem nur durch Vermittlung des Lateins in Europa noch deutlicher bekannt ist, und dass auch wir Gräzisten darüber letztlich froh sein dürfen.

Ähnlich müssen und dürfen ‚wir Gräzisten‘ beim letzten Unterabschnitt des Hauptteils empfinden: Da geht es um Latein als „Zugang zu den Quellen von Dichtkunst und Philosophie“: Die

Quellen flossen bei den Griechen, sicherlich, aber es wäre schiere Missgunst, wollten wir in Abrede stellen, dass bedeutende Römer diese griechischen Vorbilder höchst eindrucksvoll aufgegriffen, ja vielfach überboten haben.

Rückblickend auf das Ganze dieser Schrift: Es wird wohl einige Kritiker geben (und schon bei der Eröffnung des Göttinger Kongresses ist der Festredner beiläufig in diesem Sinne zu Wort gekommen), die Maiers Aussagen, so vorsichtig er sie meistens gibt, doch hin und wieder als zu kühn, zu emphatisch oder fast als hymnisch empfinden und es lieber sähen, wenn eine Bestandsaufnahme wie die hier vorgelegte „stocknüchtern“ vorgehe, – wie ich es oben, anlässlich der Zehnzahl der „guten Gründe“, ausgedrückt habe. Ich kann einer solchen Kritik nicht recht folgen: Friedrich Maier ist, schon als Vollblut-Bayer, dem stocknüchternen Stil abhold. Indessen: Er denkt, forscht und schreibt sogar nüchtern, aber eben nie stocknüchtern, und wir sollten uns dessen freuen. Skeptiker gibt es genug. Hervorheben will und muss ich gerade in diesem Zusammenhang noch, dass Maier seine Aussagen nie auf eigene Faust und leichtfertig macht. Er ist ein ungemein fleißiger, gewissenhafter Leser der gesamten einschlägigen Literatur und belegt das, was er sagt, hieraus sehr eindrucksvoll.

HERMANN STEINTHAL, Tübingen

*Heike Schmoll: Lob der Elite. Warum wir sie brauchen. C.H. Beck Verlag, München 2008*

Elite mit klassischer Bildung! – Jede Zeit hat ihre Vorurteile, gegen die kurzfristig nur schwer etwas auszurichten ist. Zu den oft unbewussten, doch verbreiteten Grundannahmen der neueren Wertediskussion in Deutschland gehört, dass eine positive Einstellung zum Sozialen unvereinbar sei mit einer positiven Bewertung von Elite und dass umgekehrt jeder, der Elite bejahe, zu einer unsozialen Haltung neige. Wenn die bekannte Bildungsredakteurin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, HEIKE SCHMOLL, ihrem Buch ausgerechnet den Titel gab „Lob der Elite“, war ihr die Wirkung dieser Worte zweifellos bewusst. Sie widerlegt das Vorurteil gründlich.

Elite definiert sich nach Heike Schmoll nicht durch Examenszeugnisse, Gruppenzugehörigkeit,